

4. Böhm-Bawerk und die Kapitaltheorie

4.1. Einführung

Der nächste theoretische Impuls innerhalb der Österreichischen Schule der Nationalökonomie – nach Carl Menger – ging von seinem brilliantesten Schüler, Eugen von Böhm-Bawerk (1851-1914), aus. Böhm-Bawerk war Professor für politische Ökonomie, zuerst in Innsbruck, später in Wien, und mehrmals Minister der österreich-ungarischen Regierung innerhalb der k.u.k.-Monarchie. Böhm-Bawerk perfektionierte und verbreitete nicht nur den ursprünglich von Carl Menger entworfenen subjektiven Ansatz in den Wirtschaftswissenschaften, sondern weitete ihn durch die Anwendung auf die Theorie des Kapitals und der Zinsen, auch entscheidend aus. In seinem Meisterwerk *Kapital und Kapitalzins* (1884 –1902), das trotz seines Titels eine komplette Abhandlung der Ökonomie ist, konstruiert Böhm-Bawerk auf dem Fundament der subjektiven und dynamischen Preistheorie das Herzstück der Kapitaltheorie der Österreichischen Schule. Professoren, die Teile dieses Werks in ihre Vorlesungen aufgenommen haben, ist es gelungen, die weiter oben bereits benannte Lücke hinsichtlich einer Kapitaltheorie, die unverzichtbar ist, um den Marktprozess zu verstehen, zu schließen.

Böhm-Bawerk übte mit seiner Kapitaltheorie eine vernichtende Kritik an bereits existierenden Theorien. Diese Kritik war besonders treffend bei seiner Analyse der marxistischen Ausbeutungstheorie und jenen Theorien, die den Ursprung des Zinses in der Grenzproduktivität des Kapitals sehen. Böhm-Bawerk trug stattdessen eine neue Theorie über die Entstehung des Zinses vor. Er basierte seine Theorie auf das Konzept der *Zeitpräferenzrate*, welche, wie wir bereits sahen, von dem Thomisten Lessines stammt und von Martín de Azpilcueta Ende des 16. Jahrhunderts wiederentdeckt wurde. Obwohl sein Beitrag zur Erklärung des Zinsphänomens nicht perfekt ist, und er sich am Ende, ohne sich dessen bewusst zu sein, teilweise in den Fangnetzen der von ihm in seinem ersten Band so brilliant kritisierten Theorie der Grenzproduktivität des Kapitals verfangt, ist es doch der Verdienst von Böhm-Bawerk, das Fundament für eine Theorie des Kapitals und des Zinses gelegt zu haben. Dieses Fundament wurde später von Frank Fetter (Fetter, 1977) und Ludwig von Mises (Mises, 1996, 479-586) perfektioniert und bis in seine letzte theoretische Verästelung weiterentwickelt.

Im Anschluss untersuchen wir die der Kapitaltheorie von Böhm-Bawerk zu Grunde liegenden Prinzipien und Weiterentwicklungen der Theorie durch seine Schüler.

4.2. Menschliches Handeln als Gesamtheit subjektiver Etappen

„Handeln“ schreibt Mises in seinem Werk *Nationalökonomie* (Mises, 1980, 11) *ist bewusstes Verhalten. Wir können auch sagen: Handeln ist Wollen, das sich in Tat und Wirken umsetzt und damit verwirklicht, ist ziel- und zweckbewusstes Sichbenehmen (...) auf die Gegebenheit der Welt und des Lebens*“. Wir haben bereits gesehen,

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

dass der Mensch, wenn er handelt, danach strebt, bestimmte *Ziele* zu erreichen, die für ihn wichtig sind. Dabei setzt er eine Reihe von aus seiner Sicht geeigneten *Mitteln* ein.

Wert und Nutzen sind Konzepte der psychischen Wertschätzung, Spiegelbilder der Ziele und Mittel des Akteurs. Die Mittel **[S.77]** sind definitionsgemäß knapp. Wären sie für den Akteur hinsichtlich der von ihm angestrebten Ziele nicht knapp, würde er sie beim Handeln auch nicht in Betracht ziehen. Ziele und Mittel sind nicht „gegeben“, sondern sind im Gegenteil das Ergebnis der essenziell-unternehmerischen Aktivität des Menschen. Diese besteht ja gerade darin – wie wir bereits im zweiten Kapitel sahen – die für den Akteur relevanten Ziele und Mittel zu schaffen, zu entdecken oder einfach sich ihrer bewusst zu werden. Glaubt der Akteur, für ihn lohnende Ziele entdeckt zu haben, macht er sich eine Vorstellung von den Mitteln, von denen er glaubt, dass sie sich in seiner Reichweite befinden, um diese Ziele zu erreichen, und reiht sie – fast immer in stillschweigender Form – in einen Handlungsplan ein, den er als Resultat eines *Willensaktes*, entschieden hat, zu unternehmen und auszuführen.

Ein *Plan* ist deshalb das mentale, prospektive Abbild, das sich der Akteur über die verschiedenen *Etappen*, Elemente und mögliche Umstände, die mit seinem Handeln verbunden sein können, macht. Die Zeit, in der menschliches Handeln immer stattfindet, wird nicht in ihrem deterministischen oder Newtonschen Sinne verstanden, d.h. ausschließlich physisch oder analog, sondern sie wird vom Akteur innerhalb seines Handlungskontextes subjektiv empfunden und erfahren (O'Driscoll und Rizzo, 1996, 52-70). Aus diesem Grunde ist die Zeit eine Kategorie der Wirtschaftswissenschaft, die nicht vom Konzept menschlichen Handelns getrennt werden kann.

Eine Handlung, die nicht im Zeitablauf stattfindet oder eine gewisse Zeit benötigt, kann nicht begriffen werden. In der gleichen Weise empfindet der Akteur den Verlauf der Zeit, demgemäß er handelt und die verschiedenen Etappen seines Prozesses des Handelns vollendet. Menschliches Handeln, das immer danach trachtet, ein Ziel zu erlangen oder ein Unbehagen zu beenden, benötigt Zeit im Sinne einer Verwirklichung und Vollendung einer Reihe sukzessiver Etappen. Es kann deshalb der Schluss gezogen werden, dass das, was den Akteur von dem Erreichen des gewünschten Ziels trennt, ein Zeitraum – verstanden als eine Reihe sukzessiver Handlungsetappen – ist, aus dem Handeln besteht.

Vom prospektiven und subjektiven Standpunkt des Akteurs aus betrachtet, kann man folgende Gesetzmäßigkeit formulieren: Vergrößert sich der Zeitraum, die eine Handlung benötigt (d.h. die Anzahl und die Komplexität der sukzessiven Etappen einer Handlung) so besteht immer die Tendenz, dass das Ergebnis oder das angestrebte Ziel einer Handlung einen größeren Wert für den Akteur hat. Der logische Beweis dieses ökonomischen Gesetzes – d.h., dass Ziele tendenziell einen höheren Wert erreichen, wenn sich der Zeitraum verlängert – kann leicht

erbracht werden. Wenn dem nämlich nicht so wäre, d.h. wenn man die Ergebnisse von Handlungen, die länger dauern, nicht höher bewerten würde, würden diese niemals vom Akteur unternommen werden, und er würde stattdessen Ziele von kürzerer Dauer wählen. Was den Akteur vom zu erreichenden Ziel trennt ist genau eine als Gesamtheit von Etappen in seinem Prozess des Handelns verstandene bestimmte Zeitdauer. Es ist deshalb evident, dass der Mensch, unter sonst gleichen Bedingungen, immer danach strebt, seine Ziele so früh wie möglich zu erreichen, und er nur dann bereit ist, diese Zielerreichung zeitlich zu verschieben, wenn er meint, dass er damit höherwertige Ziele erlangen kann.

Damit knüpfen wir wieder an der vorhergehenden Abschnitt 4.1 an. Wir behandelten dort die logische Kategorie der *Zeitpräferenzrate*. Sie besagt, dass der Akteur, *ceteris paribus* seine Bedürfnisse oder seine Ziele so schnell wie möglich befriedigen bzw. erreichen will. Anders ausgedrückt: Hat der Akteur zwischen zwei, seiner subjektiven Einschätzung nach gleichwertigen Zielen zu wählen, wird er stets jenes Ziel bevorzugen, das früher zu erreichen ist. Oder um es noch kürzer zu formulieren: Unter sonst gleichen Bedingungen, werden gegenwärtige Güter zukünftigen Güter vorgezogen. Dieses Gesetz der Zeitpräferenzrate ist nichts anderes als der Ausdruck des essenziellen Prinzips, nach dem der Akteur danach strebt, (für ihn) gleiche Ziele so schnell wie möglich zu erreichen. Die Zeitpräferenzrate ist folglich keine psychologische oder physiologische Kategorie, sondern eine Forderung der logischen Struktur jeder Handlung und im Denken jedes Menschen eingebettet. Deshalb ist die gesetzmäßige Tendenz, wie sie weiter oben zum Ausdruck gebracht worden ist, und der zu Folge der Akteur nur dann längere Handlungen unternimmt, wenn er sich davon die Erlangung von höherwertigen Zielen verspricht, und das Gesetz der Zeitpräferenzrate, nach der unter sonst gleichen Bedingungen immer zeitnähere Güter vorgezogen werden, zwei verschiedene Arten, dieselbe Wirklichkeit auszudrücken.

4.3. Kapital und Kapitalgüter

Der Akteur betrachtet aus subjektiver Sicht Kapitalgüter als Zwischenetappen jedes Handlungsprozesses. Oder wenn man so will: Kapitalgüter sind jene Zwischenetappen, in denen sich jeder vom Akteur unternommene produktive Prozess darstellt bzw. materialisiert. Deshalb sind Kapitalgüter immer in einem *teleologischen* Kontext zu verstehen, in dem das vom Akteur verfolgte Ziel und seine subjektive Perspektive in Beziehung mit den Zwischenetappen, die notwendig sind, dieses Ziel zu erreichen, die essenziellen definitorischen Elemente bilden. (Kirzner, 1996, 13-122)

Wie schon Menger ausführte, sind Kapitalgüter deshalb „Güter höherer Ordnung“, oder wenn man so will, die Produktionsfaktoren, die in jeder Zwischenetappe eines konkreten Prozesses des Handelns vorkommen. Kapitalgüter sind die Verbindung drei wesentlicher Elemente: natürliche Ressourcen, Arbeit und

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Zeit. Sie werden allesamt in einem vom Menschen geschaffenen und durchgeführten Prozess unternehmerischen Handelns verbunden.

Die *conditio sine qua non* der Produktion von Kapitalgütern ist das *Sparen*, verstanden als unmittelbarer Konsumverzicht. Tatsächlich wird der Akteur nur dann sukzessiv Zwischenetappen eines zeitlich immer weiter entfernten Prozesses des Handelns erreichen können, wenn er vorher darauf verzichtet hat, Handlungen mit einem (zeitlich) näheren Ergebnis zu unternehmen. Er muss also zuvor darauf verzichtet haben, Ziele zu erreichen, die vorher seine Bedürfnisse befriedigen und die aus diesem Grund in zeitlicher Hinsicht näher liegen (Konsum). Um diesen wichtigen Aspekt zu veranschaulichen, werden wir zunächst – Böhmer-Bawerk folgend – den Spar- und Investitionsprozess eines isolierten Akteurs, beispielsweise Robinson Crusoe auf seiner Insel, darstellen (Böhmer-Bawerk, 1959 b, 102-118).

Nehmen wir an, Robinson Crusoe ist gerade auf seiner Insel gestrandet und die einzige Möglichkeit, die er zum Überleben hat, ist, Beeren mit der Hand von Büschen und Sträuchern zu pflücken. Wenn er den ganzen Tag damit verbringt, Beeren zu pflücken, wird er soviel sammeln, dass ihm dies für einen Tag reicht, oder sogar noch ein wenig mehr, als für das nackte Überleben notwendig ist. Nachdem er sich mehrere Wochen auf diese Weise ernährt hat, entdeckt Robinson quasi in einem unternehmerischen Prozess, dass er mit Hilfe eines mehrere Meter langen Stocks die Büsche weiter oben schütteln könnte und damit eine reichhaltigere und leichtere Beerenernte erzielen könnte.

Robinson sieht sich dabei mit folgendem Problem konfrontiert: Während er, wie er glaubt, fünf Tage benötigt, um einen geeigneten Ast zu finden und daraus einen Stock anzufertigen, muss er zwangsweise auf das Sammeln von Beeren verzichten. Deshalb ist es notwendig, will er den Stock anfertigen, dass er während einiger Tage seinen Beeren-Konsum einschränkt (z.B. dadurch, dass er einige davon auf die Seite legt) bis er über eine ausreichend große Menge an Beeren verfügt, die es ihm erlaubt, fünf Tage, von denen er annimmt, dass er sie für den Produktionsprozess des Holzstocks benötigt, keine neuen Beeren sammeln zu müssen. Nachdem er sein Handeln geplant hat, beschließt Robinson einen Holzstock anzufertigen. Dafür muss er vorher einen Teil der Beeren, die er jeden Tag mit der Hand sammelt, *sparen* und seinen Konsum einschränken. Es ist klar, dass dies unvermeidlich mit einem Opfer verbunden ist. Aber er glaubt, dass dies durch das von ihm angestrebte Ziel mehr als ausgeglichen wird. Auf diese Weise beschließt er, beispielsweise für zehn Tage seinen Konsum einzuschränken (das heißt, zu sparen), in dem er überschüssige Beeren in einem Korb in einer Menge sammelt, von der er sich ausrechnet, dass diese ausreicht, um sich während des Anfertigens des Stockes ernähren zu können.

Mit diesem Beispiel zeigte Böhmer-Bawerk, wie jeder Investitionsprozess in Kapitalgüter vorher Sparen, d.h. die Einschränkung des Konsums unter sein potenzielles Niveau, erfordert.

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Wenn Robinson genug Beeren gespart hat, widmet er sich während fünf Tagen der Suche eines geeigneten Astes, aus dem er einen Stock anfertigt, ihn zunächst vom Stamm trennt und später perfektioniert. Wie ernährt er sich während des fünf Tage dauernden Produktionsprozesses des Stockes, an denen er gezwungenermaßen nicht Beeren sammeln kann? Ganz einfach! Er ernährt sich von den während der vorhergehenden zehn Tage in einem Korb angesammelten Beeren, die er – dabei wohl etwas an Hunger leidend – von seiner Beerenproduktion „mit der Hand“ gespart hat.

Wären die Berechnungen Robinsons richtig, so verfügt er nach Ablauf der fünf Tage über einen Holzstock (Kapitalgut), der nichts anderes ist als eine Zwischenetappe, die zeitlich weiter entfernt liegt (genau fünf Tage des Sparens) von dem unmittelbaren, bisher von Robinson Crusoe unternommenen „Beeren – Produktionsprozess“.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig zu verstehen, dass Robinson *versuchen muss, auf die bestmögliche Art und Weise sein gegenwärtiges Verhalten mit seinem vorhersehbaren zukünftigen Verhalten zu koordinieren*. Konkret muss er vermeiden, Produktionsprozesse zu unternehmen, deren Länge seine Ersparnisse übersteigen. Es wäre nämlich tragisch, wenn er bei der Produktion eines Kapitalgutes auf halbem Wege bemerken würde, dass ihm die Beeren ausgehen. In diesem Fall müsste er die Ersparnis konsumieren, ohne das vorgenommene Ziel erreicht zu haben. Ebenso hat er, gemessen an seinem Investitionsziel, zu vermeiden, zuviel zu sparen, da er damit seinen unmittelbaren Konsum unnötig stark einschränken würde.

Es ist jedoch genau die subjektive Wertschätzung aufgrund seiner Zeitpräferenzrate, die es Robinson Crusoe ermöglicht, in angebrachter Weise sein gegenwärtiges Verhalten mit seinen voraussichtlichen zukünftigen Bedürfnissen und Verhaltensweisen zu koordinieren oder anzupassen. Da seine Zeitpräferenzrate nicht absolut ist, kann er auf einen Teil seines gegenwärtigen Konsums während einiger Tage, in der Hoffnung, damit einen Stock zu produzieren, verzichten. Dass seine Zeitpräferenzrate nicht „Null“ ist, erklärt sich durch die Tatsache, dass er seine Anstrengungen, ein Kapitalgut zu erhalten, durch einen Verzicht (Sparen) während eines limitierten Zeitraums und während einer nicht zu hohen Anzahl von Tagen realisiert. Jedenfalls ist es notwendig zu verstehen, dass es die anfangs tatsächlich gesparten natürlichen Ressourcen sind – verkörpert durch die in den Korb gelegten Beeren – , die es Robinson Crusoe erlauben, zu überleben, während er ein Kapitalgut erzeugt, und die ihn davon befreien, Beeren zu sammeln.

Im weiteren stufenförmigen Verlauf, werden einige Kapitalgüter (die gesparten Beeren) durch andere Kapitalgüter (den Holzstock) ersetzt. Dies geschieht in dem Maße, in dem Robinson Crusoe seine Arbeit mit den natürlichen Ressourcen

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

durch einen unternehmerischen Prozess, der Zeit benötigt und den Robinson Crusoe dank der zu Beginn gesparten Konsumgüter durchlaufen kann, verbindet.

In einer modernen Ökonomie, in der eine Vielzahl von Wirtschaftssubjekten simultan verschiedene Funktionen ausüben, wird derjenige „*Kapitalist*“ genannt, dessen Funktion im *Sparen* besteht. Das bedeutet, dass der Kapitalist weniger konsumiert als er schafft oder produziert. Der Kapitalist stellt dem Arbeiter – solange der Produktionsprozess dauert, in den der Arbeiter interveniert – die Konsumgüter, die dieser zum Leben benötigt, zur Verfügung (also analog dem Robinson Crusoe, der als Kapitalist handelt, indem er Beeren spart, von denen er lebt, während er den Holzstock produziert). Deshalb setzt der Kapitalist, indem er spart, Ressourcen (Konsumgüter) frei, von denen jene Arbeiter leben, die sich entfernteren Produktionsstufen, d.h. der Produktion von Kapitalgüter, widmen.

Im Unterschied zu dem, was bei Robinson Crusoe geschieht, ist die Struktur der Produktionsprozesse einer modernen Volkswirtschaft hochkomplex und, vom temporalen Zeitpunkt aus betrachtet, sehr ausgedehnt. Sie besteht aus einer Vielzahl von Etappen, die allesamt untereinander verbunden sind und sich ihrerseits in vielfältige Unterprozesse aufspalten, die sich wiederum in unzähligen kontinuierlich von Menschen unternommenen Handelsprozessen entwickeln. Die Produktionsstruktur des Produktionsprozesses eines Automobils besteht beispielsweise aus hunderten, wenn nicht tausenden Produktionsstufen, die einen sehr langen Zeitraum erfordern (mehrere Jahre), angefangen vom Design des Autos (die am weitesten vom Konsum entfernteste Produktionsstufe), über die Aufträge an die Zulieferer, den Aufbau der verschiedenen Montagelinien, die Bestellung der verschiedenen Teile des Motors und Zubehörs etc., bis hin zu jenen Produktionsstufen, die zeitlich näher am Konsum liegen, wie z.B. dem Transport und dem Vertrieb, dem Entwurf einer Werbekampagne und dem Verkauf an die Kunden (Skousen, 1990).

Es ist klar, dass beim „reichen“ Robinson Crusoe mit Holzstock und dem „armen“ Robinson Crusoe ohne Holzstock der Unterschied in der Verfügbarkeit eines Kapitalguts liegt, das der „reiche“ Robinson aufgrund eines vorhergehenden „Sparens“ erlangte. Ebenso liegt der entscheidende Unterschied zwischen armen und reichen Gesellschaften nicht darin, dass erstere mehr arbeiten, nicht einmal darin, dass sie vom technologischen Standpunkt aus betrachtet über größere Kenntnisse zu verfügen. Der Unterschied zwischen „Arm“ und „Reich“ liegt hauptsächlich darin begründet, dass reiche Nationen eine größere Verflechtung unternehmerisch wohlinvestierter Kapitalgüter in Form von Maschinen, Werkzeugen, Computern, Informatikprogrammen, Gebäuden, Halbfertigprodukten etc. besitzen, die durch ein vorheriges Sparen ihrer Bürger möglich wurden. Zudem bestehen die Kapitalgüter nicht ewig, sondern sind vorübergehender Natur in dem Sinne, dass sie sich während des Produktionsprozesses entweder physisch abnutzen oder verbrauchen, oder einfach obsolet werden. Das bedeutet, dass der

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

ökonomische Akteur, wenn er den Kapitalgüterstock erhalten will, der Abschreibung oder dem Verschleiß der Kapitalgüter begegnen muss. Will er die Anzahl der Produktionsstufen erhöhen, d.h. die Produktionsprozess verlängern und ihn produktiver machen, so ist es notwendig, Ersparnisse in einem höheren, oder zumindest gleich großen Betrag, der der Abschreibungsrate als buchhalterischem Ausdruck für die Abnutzung seiner Kapitalgüter entspricht, zu akkumulieren.

Als wichtiger innerhalb der Österreichischen Konjunkturtheorie zu beachtender Aspekt kann die Faustregel formuliert werden, dass Kapitalgüter desto schwerer rekonvertibel sind, je näher sie sich bei der letzten Stufe des Konsums befinden. Wenn sich deshalb die Bedingungen ändern, der Akteur seine Meinung ändert oder er sich gewahr wird, einen Fehler begangen zu haben, kann es durchaus sein, dass die bis zu diesem Zeitpunkt eingesetzten Kapitalgüter entweder vollständig unbrauchbar werden oder die Kapitalgüter nur nach einer mit hohen Kosten verbundener Anpassung weiter verwendet werden können.

An dieser Stelle sind wir an einem Punkt angelangt, an dem das Konzept des Kapitals vorgestellt werden kann. Vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet ist das *Kapital* vom Konzept des „Kapitalguts“ verschieden. Das Konzept des Kapitals kann als *der in Marktpreisen ausgedrückte Wert der Kapitalgüter* definiert werden. Dieser Wert basiert auf der Einschätzung individueller Akteure, die Kapitalgüter auf einem freien Markt kaufen bzw. verkaufen. Deshalb ist das Kapital einfach ein abstraktes Konzept oder ein Instrument der Wirtschaftsrechnung, eine subjektive Wertschätzung oder ein subjektives Urteil der Unternehmer über den Marktwert, den die Kapitalgüter in ihrer Einschätzung erreichen werden. Die Unternehmer werden daher laufend versuchen, unternehmerische Gewinne zu erzielen, indem sie kaufen und verkaufen. Gäbe es keine Marktpreise und keine subjektive Wertschätzung des Kapitalwerts der Güter, die die Zwischentappen der Produktionsprozesse bilden, wäre es in einer modernen Gesellschaft weder möglich festzustellen, ob der (letztendliche) Wert der Güter, die man mit den Kapitalgütern herstellen will, die Kosten des Produktionsprozesses deckt, noch wäre es möglich, auf eine koordinierte Art und Weise die Anstrengungen der Individuen, die in die verschiedenen Prozessen des Handelns beteiligt sind, aufeinander abzustimmen.

Aus diesem Grund ist in einer sozialistischen Planwirtschaft, in der es weder freie Märkte noch Marktpreise gibt, trotz der Tatsache, dass es Kapitalgüter gibt, die Existenz von Kapital nicht vorstellbar. Das Fehlen freier Märkte und die Zwangseingriffe seitens des Staates in das Wirtschaftsgeschehen – beides Wesenszüge des Sozialismus – machen die Ausübung unternehmerischen Handels im Kapitalgüterbereich unmöglich und tendieren dazu, systematische Ungleichgewichte intertemporaler Art zu schaffen. Genau darin besteht, wie wir noch in späteren Kapiteln sehen werden, das Wesen des Theorems der Unmög-

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

lichkeit der Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen, wie es von den Theoretikern der Österreichischen Schule entwickelt wurde. Ohne die Freiheit, unternehmerisch aktiv zu sein, und ohne freie Kapitalgüter- und Geldmärkte, ist es unmöglich, die notwendige Wirtschaftsrechnung hinsichtlich der vertikalen und horizontalen Ausdehnung des Produktionsprozesses durchzuführen. Das Ergebnis wird daher ein allgemein unkoordiniertes Verhalten sein, welches eine Gesellschaft in Unordnung bringt und eine harmonische Entwicklung verhindert.

Die Vorreiterrolle innerhalb des unternehmerischen Prozesses der intertemporalen Koordination gebührt einem nicht wegzudenkenden Marktpreis: dem Preis für Gegenwartsgüter im Verhältnis zu zukünftigen Gütern. Dieser Preis ist unter dem Namen Zins oder Zinssatz bekannt. Der Zins steuert die Beziehung zwischen Konsum, Sparen und Investitionen in modernen Gesellschaften. Diese Beziehung wird uns im nächsten Abschnitt beschäftigen.

4.4. Zins oder Zinssatz

Wie wir gesehen haben, bewertet das Individuum in seiner Wertskala – unter sonst gleichen Bedingungen – gegenwärtige Güter höher als zukünftige Güter. Jedoch variiert die relative *psychische Intensität* dieser unterschiedlichen Bewertung zwischen den Menschen, und diese Intensität kann sich selbst bei einer Person im Verlaufe seines Lebens in Abhängigkeit persönlicher Umstände stark verändern. Die in der Werteskala jedes Akteurs enthaltene unterschiedliche psychische Intensität der subjektiven Bewertung gegenwärtiger Güter in Bezug auf zukünftige Güter führt dazu, dass in einem Markt mit vielen ökonomischen Agenten, die alle eine unterschiedliche und sich ändernde Zeitpräferenz aufweisen, eine Vielzahl an Möglichkeiten gegenseitig gewinnbringenden Tauschs entsteht.

Personen mit einer niedrigen Zeitpräferenzrate sind bereit auf gegenwärtige Güter zu verzichten und stattdessen zukünftige Güter höheren Werts zu erlangen, indem sie Tauschhandlungen durchführen, bei denen sie gegenwärtige Güter mit jenen Akteuren tauschen, deren Zeitpräferenzrate größer ist, und die aus diesem Grunde die Gegenwart relativ höher bewerten als die Zukunft. Der Elan und die Scharfsinnigkeit der unternehmerischen Funktion führen in einer Gesellschaft tendenziell dazu, dass sich ein *Marktpreis* der gegenwärtigen Güter in Beziehung zu den zukünftigen Gütern bildet. Aus Sicht der Österreichischen Schule *ist der Zins oder der Zinssatz der Marktpreis der gegenwärtigen Güter in Abhängigkeit der zukünftigen Güter*. Der Zinssatz ist deshalb der auf dem Markt bestimmte Preis.

Auf diesem Markt sind Anbieter bzw. Verkäufer gegenwärtiger Güter *Sparer*, also jene Akteure, die relativ betrachtet eher bereit sind auf unmittelbaren Konsum zu Gunsten des Erhalts eines größeren Werts zukünftiger Güter zu verzichten.

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Die Käufer oder Nachfrager gegenwärtiger Güter sind diejenigen, die unmittelbar Güter und Dienstleistungen konsumieren (Arbeiter, Eigentümer natürlicher Ressourcen bzw. Eigentümer von Kapitalgütern oder jede erdenkliche Kombination dieser beiden Eigentümertypen).

Der Markt gegenwärtiger und zukünftiger Güter, auf dem sich der Preis, welchen wir als Zinssatz bezeichnet haben, bildet, *besteht aus der gesamten Produktionsstruktur der Gesellschaft*. In dieser Produktionsstruktur verzichten die Sparer oder Kapitalisten auf unmittelbaren Konsum und bieten den Eigentümern der originären Produktionsfaktoren (Arbeiter und Eigentümer natürlicher Ressourcen) und den Eigentümern der Kapitalgüter zum Tausch gegen den Erhalt des vollständigen Eigentums an Konsumgütern gegenwärtige Güter an, sofern die Produktion derselben in der Zukunft abgeschlossen sein wird. Der Wertunterschied zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Gütern tendiert dazu – zieht man von diesem Wertunterschied die positiven Effekte (Gewinne) und die negativen Effekte (Verluste) ab – genau dem Zinssatz zu entsprechen.

Wichtig ist auch zu verstehen, dass der so genannte Kreditmarkt auf dem man durch Zahlung eines Zinses Darlehen erhalten kann, nur ein relativ unbedeutender Teil eines allgemeineren Marktes ist. Auf diesem allgemeinen Markt werden gegenwärtige gegen zukünftige Güter getauscht. Dieser Markt besteht aus der gesamten Produktionsstruktur einer Gesellschaft, auf dem die Eigentümer der originären Produktionsfaktoren als Nachfrager gegenwärtiger Güter auftreten und die Sparer diesen gegenwärtige Güter anbieten. Darum ist der kurz-, mittel- und langfristige Kreditmarkt lediglich ein Teilmarkt eines sehr viel umfassenderen Marktes. Auf dem letztgenannten Markt werden gegenwärtige gegen zukünftige Güter getauscht; im Vergleich dazu hat der Kreditmarkt lediglich eine zweitrangige Funktion bzw. er hängt vom allgemeinen Markt ab, obwohl er der bekannteste und sichtbarste Markt überhaupt ist.

Das hat auch damit zu tun, dass in der externen Welt, die einzigen direkt beobachtbaren Werte einerseits *Marktzinsen* oder *Bruttozinssatz* und andererseits (buchhalterisch ermittelte) Bruttogewinne der produktiven Aktivität sind. Der Bruttozinssatz setzt sich aus dem Zinssatz, wie wir ihn definiert haben (manchmal auch als *Urzins* oder *natürlicher Zins* bezeichnet), und einer *Risikoprämie* zusammen. Diese Risikoprämie wird bei der Berechnung des Tausches von gegenwärtigen und zukünftigen Gütern für die erwartete Inflation oder Deflation der Kaufkraft der Währungseinheit, mit der dieser Tausch vollzogen wird, angesetzt.

Der ebenfalls direkt auf dem Markt beobachtbare Bruttogewinn, der durch die spezifische produktive Aktivität innerhalb einer Stufe des Produktionsprozesses erzielt wird, tendiert dazu, sich dem Brutto- oder Marktzinssatz anzugleichen. (Er entspricht ungefähr dem reinen unternehmerischen Gewinn bzw. Verlust.) Da auf jedem Markt die Tendenz besteht, dass unternehmerische Gewinne und Ver-

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

luste als Ergebnis der Konkurrenz zwischen Unternehmer verschwinden, existiert folglich die Tendenz einer Angleichung der buchhalterischen Gewinne jeder produktiven Aktivität in einer Periode an den Brutto-Marktzins. Deshalb ist es möglich, dass ein Unternehmen, obwohl es buchhalterisch Gewinne aufzeigt, in Wirklichkeit unternehmerische Verluste einfährt, weil diese buchhalterischen Gewinne nicht den notwendigen Mindestwert der impliziten Komponente des Bruttomarktzinssatzes, der von den Kapitalgebern während des Geschäftsjahres angewendet wird, übersteigen.

In einer modernen Volkswirtschaft findet die Anpassung zwischen gegenwärtigem und zukünftigem Verhalten durch die auf Märkten ausgeübte unternehmerische Funktion statt. Auf diesen Märkten werden gegenwärtige und zukünftige Güter getauscht und es wird – als Marktpreis von gegenwärtigen Gütern in Abhängigkeit von zukünftigen Gütern – der Zinssatz ermittelt. Je höher damit das Sparen, je mehr gegenwärtige Güter also unter sonst gleichen Bedingungen angeboten und verkauft werden, desto niedriger wird ihr in zukünftigen Gütern ausgedrückter Preis, der Marktzinssatz sein. Dies wiederum zeigt den Unternehmern an, dass eine höhere Verfügbarkeit gegenwärtiger Güter besteht, die die Dauer und die Komplexität des Produktionsprozesses erhöht, und der Prozess damit insgesamt produktiver gestaltet werden kann. Im umgekehrten Falle gilt: Je geringer die Ersparnis ist, d.h. unter sonst gleichen Bedingungen die Akteure weniger bereit sind, auf unmittelbaren Konsum gegenwärtiger Güter zu verzichten, desto höher wird der Marktzinssatz sein. Deshalb zeigt ein hoher Marktzinssatz an, dass die Ersparnis relativ knapp ist. Dies ist ein unverzichtbares Signal, welches die Unternehmer beachten müssen, damit die verschiedenen Etappen der Produktionsprozesse nicht ungebührlich verlängert werden und für eine nachhaltige, gesunde und harmonische Entwicklung der Gesellschaft gefährliche Ungleichgewichte und Diskordanz erzeugt werden.

Zusammengefasst zeigt der Zinssatz den Unternehmern erstens, welche neuen Investitionsobjekte die Unternehmen beginnen sollten und welche nicht, und zweitens, wie das Verhalten zwischen Sparern, Konsumenten und Investoren – nach menschlichem Ermessen – so koordiniert werden kann, dass sich die verschiedenen Produktionsstufen nicht über das rechte Maß hinaus verlängern oder verkürzen.

Der Zinssatz als Marktpreis oder soziale Zeitpräferenzrate spielt somit eine entscheidende Rolle bei der Koordinierung des Verhaltens von Sparern, Konsumenten und Produzenten einer modernen Volkswirtschaft; und es ist genau die von Ludwig von Mises und von Friedrich August von Hayek entwickelte Konjunkturtheorie, die erstens die Effekte, die durch eine Manipulation der Zinssätze durch die Zentralbanken auf die Koordination des Verhaltens der ökonomischen Akteure entstehen, aufzeigt, und die zweitens die damit einhergehende schwere Ver-

zerrung der Produktionsstruktur, und die folgende schmerzhaftige Anpassung dieser Produktionsstruktur in Form einer Rezession analysiert.

4.5. Böhm-Bawerk versus Marshall

Trotz der schon erwähnten vorübergehenden Allianz zwischen Theoretikern der Österreichischen Schule und Vertretern der neoklassischen Schule während des *Methodenstreits*, fanden Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts weitere Kontroversen zwischen den Österreichern und den Neoklassikern statt, in denen Böhm-Bawerk die herausragende Rolle spielte. Die erste dieser Kontroversen lieferte sich Böhm-Bawerk mit Alfred Marshall.

Böhm-Bawerk warf Marshall vor, dass er durch die Rehabilitation des von Ricardo stammenden Objektivismus – zumindest was die Angebotsseite betrifft – bei der Bestimmung der Preise mittels Angebots- und Nachfragefunktionen die vollständige Akzeptanz der von Menger initiierten subjektiven Revolution in der angelsächsischen Welt verhindert habe.

Marshall hatte die berühmte Scheren-Metapher geprägt, bei der die beiden Scherenblätter Angebot und Nachfrage darstellen, welche gemeinsam den Preis (das Gleichgewicht) auf dem Markt bestimmen. Während man annahm, dass die Bestimmung der Nachfrage hauptsächlich auf subjektiven Nutzenerwägungen beruhe, wird die Angebotsseite laut Marshall von objektiven Bestimmungsgründen, den historischen Kosten der Produktion (d.h. „gegebenen“ und bekannten Kosten) bestimmt.

Böhm-Bawerk lehnte die Lehre von Marshall heftigst ab. Denn in letzter Instanz – so Böhm-Bawerk – verkenne Marshall, dass auch die Kosten subjektiv sind, d.h. die Kosten eine subjektive Wertschätzung der Ziele, auf die man bei einer Handlung verzichtet, beinhalten. Außerdem stellten die monetären Kosten nichts anderes als die Marktpreise der Produktionsfaktoren dar, die in letzter Instanz durch den Nutzen der alternativen Konsumgüter, die mit diesen Produktionsfaktoren produziert werden können, bestimmt werden. Folglich haben beide Scherenhälften (Angebot und Nachfrage), und anders als von Marshall unterstellt, ihren Ursprung in einer subjektiven Nutzenwertschätzung (Böhm-Bawerk, 1959 c, 97-115 und Böhm-Bawerk, 1962 a, 303-370)

4.6. Böhm-Bawerk contra Marx

Von großer Bedeutung ist auch die im 1. Band von *Kapital und Kapitalzins* von Böhm-Bawerk geübte vernichtende Kritik an der marxistischen Ausbeutungs- oder Mehrwerttheorie (Böhm-Bawerk 1959 a, 241-321).

Laut Böhm-Bawerk ist die von Marx vertretene Auffassung, alle ökonomischen Güter seien Produkt des Faktors Arbeit, nicht haltbar. Es gebe einerseits knappe *Naturgüter*, die dem Menschen dazu dienen, seine Ziele zu erreichen. Diese Güter besitzen deshalb die Eigenschaft ökonomischer Güter, obwohl sie keinerlei

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

menschliche Arbeit beinhalten. Andererseits sei es offensichtlich, dass zwei Güter, für die dieselbe Menge Arbeit aufgewendet wird, am Markt einen unterschiedlichen Wert haben können, weil die *Zeitperiode*, die benötigt wird, um sie zu produzieren, unterschiedlich lang ist.

Als zweites Argument führt Böhm-Bawerk gegen die Marxsche Theorie an, dass der Wert der Güter etwas *Subjektives* ist. Denn der Wert einer Sache ergibt sich, wie bereits gezeigt wurde, aus der Beurteilung des handelnden Akteurs über die Wichtigkeit der Mittel hinsichtlich des Erreichens bestimmter Ziele. Deshalb können Güter, die eine große Menge Arbeit beinhalten, einen geringen, oder überhaupt keinen Marktwert haben, wenn sich der Akteur a posteriori gewahr wird, dass ihm diese bei der Erreichung eines bestimmten Zieles nicht nützen.

Drittens widersprechen sich die Theoretiker des Arbeitswertes und verfielen in ein Zirkelargument: Wenn die Arbeit den Güterwert bestimmt, der Arbeitswert aber wiederum durch die für die Reproduktion und die Erhaltung der Produktionskapazität des Arbeiters notwendigen Güter bestimmt wird, so bewegt sich die Argumentation im Kreis ohne zu erklären, was in letzter Instanz den Wert bestimmt.

Schließlich kritisiert Böhm-Bawerk die Verteidiger der Ausbeutungstheorie bezüglich ihrer offenkundigen Unkenntnis (des Gesetzes) der Zeitpräferenzrate und damit bezüglich ihrer Unkenntnis einer logischen Kategorie, innerhalb derer, bei sonst gleichen Bedingungen, gegenwärtige Güter immer einen höheren Wert haben als zukünftige Güter. Als Folge ihrer Ignoranz des Gesetzes der Zeitpräferenzrate beabsichtigen die Verteidiger der Ausbeutungstheorie dem Arbeiter mehr zu bezahlen als er wirklich produziert: Dem Arbeiter wird schon *jetzt* der vollständige Wert eines Gutes ausbezahlt, das aber erst nach einem mehr oder weniger langem Zeitraum fertig gestellt sein wird. Folglich gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder entscheiden sich die Arbeiter dafür das Ende des Produktionsprozesses abzuwarten und bekommen dafür den vollständigen Wert des Endproduktes (dies ist der Fall bei Genossenschaften) oder sie stehen in einem Arbeitsvertrag und beziehen *im voraus* den durch den Zinssatz bestimmten abdiskontierten Wert des Endprodukts als Lohn. Es entbehrt jedoch jedweder Berechtigung, zu versuchen, einem Arbeiter heute den vollständigen Wert eines in einem fernen Morgen fertig gestellten Produkts auszubezahlen, da man damit dem Arbeiter einen viel höheren Wert als er tatsächlich produziert hat, bezahlen würde.

Als Antwort auf den 3. Band von „Das Kapital“ publizierte Böhm-Bawerk außerdem im Jahre 1896 *Zum Abschluss des Marxschen Systems*. Darin zeigt er die logischen Inkonsistenzen und Widersprüche von Marx bei dem Versuch auf, die Fehler seiner ursprünglich im 1. Band von „Das Kapital“ entwickelten Ausbeutungstheorie zu berichtigen. (Böhm-Bawerk, 1924, 321-435, bzw. Böhm-Bawerk, 1962 b, 201-302).

4.7. Böhm-Bawerk contra John Bates Clark

Die neoklassische Schule folgte in ihrer Betrachtungsweise des Produktivsystems einer der subjektiven Revolution vorangegangenen Tradition. Gemäß dieser Tradition produzieren verschiedene Produktionsfaktoren auf horizontale und homogene Weise Konsumgüter und Dienstleistungen, ohne dass dabei – wie es typischerweise bei den Vertretern der Theoretiker der Österreichischen Schule geschieht – die Stellung dieser Produktionsfaktoren innerhalb einer abgestuften Produktionsstruktur temporärer Art berücksichtigt wird.

Dieser statische Rahmen wurde von John Bates Clark (1847-1938), Professor für Ökonomie an der Columbia University of New York, wieder aufgenommen und bis zu seiner letzten Konsequenz weiterentwickelt. Sein dem subjektiven Verständnis der Kapital- und Zinstheorie entgegengesetzter Ansatz ist bis heute das Fundament, auf das sich das neoklassisch-monetaristische Theorie-Gebäude stützt.

Für Clark sind Produktion und Konsum simultane Phänomene. Es bestehen weder Produktionsstufen noch die Notwendigkeit zu warten, um die entsprechenden Ergebnisse des Produktionsprozesses zu erhalten. Clark betrachtet Kapital quasi als einen permanenten Fonds, der „automatisch“ in Form von Zinsen Erträge abwirft. Je größer dieser Fonds ist, desto niedriger ist der Zins, ohne dass dieser auch in irgendeiner Weise von der Zeitpräferenzrate beeinflusst ist. (Clark, 1893, 302-315; 1895, 257-278; 1907, 351-370). Das F.A. von Hayek gewidmete 6. Kapitel wird zeigen, dass auch Frank H. Knight, Stigler, Friedman und andere Theoretiker der Chicago-School in den Fußstapfen der Clark'schen Konzeption des Kapitals wandern. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die Konzeption des Produktionsprozesses Clarks' die Umsetzung des Walras'schen allgemeinen Gleichgewichts-Modells auf das Gebiet der Kapitaltheorie ist.

Walras entwickelte ein Modell einer Ökonomie im allgemeinen Gleichgewicht, welche durch ein simultanes Gleichungssystem beschrieben wird, und das versucht, die Preisbildung verschiedener Güter und Dienstleistungen auf den einzelnen Märkten zu erklären. Vom Standpunkt der Österreichischen Schule aus betrachtet, besteht der prinzipielle Mangel des Walrasianischen Modells darin, in einem simultanen Gleichungsmodell Größen (Variablen und Parameter) miteinander in Beziehung zu setzen, die nicht in einer simultanen Beziehung zueinander stehen, sondern in einer zeitlichen Abfolge, d.h. sequenziell, gemäß des Gangs des von Agenten des ökonomischen Systems angetriebenen Produktionsprozesses. Zusammenfassend gesagt, ist das Walrasianische allgemeine Gleichgewichts-Modell ein strikt statisches Modell, das vom temporären Standpunkt aus betrachtet heterogene Größen miteinander in Beziehung setzt und nicht den Ablauf der Zeit berücksichtigt, sondern in einer synchronen Form gegenseitige Abhängigkeiten von verschiedenen Variablen und Parameter beschreibt, die in dieser simultanen Form im realen Leben niemals vorkommen.

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Es ist logisch, dass im Rahmen einer Konzeption der Ökonomie, in der sowohl die Zeitdimension als auch der sequenzielle Ablauf der Marktprozesse durch Abwesenheit glänzen, es unmöglich ist, die realen ökonomischen Prozesse zu erklären. Es überrascht dennoch, wie die von Clark verteidigte Theorie dennoch allgemein und bis in unsere Tage so tiefe Wurzeln in der Wirtschaftswissenschaft schlagen konnte und Bestandteil der meisten einführenden Lehrbücher für Studenten ist.

In fast allen dieser Lehrbücher wird damit begonnen, das so genannte „Kreislaufmodell“ zu erklären. In diesem Modell wird die Interdependenz zwischen Produktion, Konsum und des Tauschs der verschiedenen ökonomischen Agenten (Haushalte, Unternehmen etc.) beschrieben, ohne im Mindesten die Rolle der Zeit im Verlauf der ökonomischen Geschehnisse zu berücksichtigen. Innerhalb dieses Modellrahmens unterstellt man folglich, dass alles *gleichzeitig* geschieht. Man „vereinfacht“ fälschlicherweise und ohne Fundament. Außer der Tatsache, dass damit verhindert wird, Antworten auf relevante Fragen zu finden, bildet dieser Modellrahmen ein kaum zu überwindendes Hindernis für Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die genannten Fragen zu stellen, geschweige denn eine Antwort auf sie zu finden.

Die Reaktion Böhm-Bawerks auf die objektivistische Position von Clark und seiner Schule ließ nicht lange auf sich warten. Böhm-Bawerk bezeichnete das Kapitalkonzept Clarks als *mystisch oder mythologisch*. Er wies darauf hin, dass jeder Produktionsprozess nicht als Folge der Beteiligung eines mysteriösen homogenen Fonds zu Stande kommt, sondern als Resultat einer Zusammenarbeit von konkreten Kapitalgütern, die vorher immer in einem Zeitraum mit einschließenden Produktionsprozess von Unternehmern geplant, produziert, ausgewählt und kombiniert wurden. Böhm-Bawerk bemängelte zudem, dass für Clark Kapital eine Art „value jelly“ oder fiktives Konzept sei. Er ahnte bereits früh, dass der Gebrauch dieses Konzepts schlimme Folgen für die weitere Entwicklung der ökonomischen Theorie haben würde. Mit großem Weitblick wies er darauf hin, wie die Dominanz einer statischen und zirkulären Vision im Clarkschen Sinne unweigerlich zum erneuten Auftreten von Unterkonsumtionstheorien führen musste, wie dies in der Tat mit dem Aufkommen von John Maynard Keynes und seiner Schule wenige Jahrzehnte später auch der Fall sein sollte (Böhm-Bawerk, 1895, 113-131).

Böhm-Bawerk hielt Theorien, wie jene von Clark, die den Zins mit der Grenzproduktivität des Kapitals begründen, für verfehlt. Böhm-Bawerk zu Folge kann damit unter anderem nicht erklärt werden, warum die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Unternehmern nicht dazu führt, dass der Gegenwartswert der Kapitalgüter auf dem Markt dazu tendiert, identisch zu sein mit dem Wert des erwarteten Produkts, womit keine Wertdifferenz zwischen Kosten und Produkt im Verlaufe des Produktionsprozesses bestünde. Böhm-Bawerk zeigte zudem, dass

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

die auf der Grenzproduktivität des Kapitals basierenden Theorien nichts anderes als Überreste eines objektivistischen Wertkonzepts sind, in dem der Wert durch die historischen Kosten der verschiedenen Güter und Dienstleistungen bestimmt wird. Jedoch wissen wir spätestens seit Luis Saravia de la Calle, dass die Kosten durch die Preise bestimmt werden, und nicht umgekehrt. Das bedeutet aber, dass die Kosten in Kauf genommen werden, weil die ökonomischen Agenten davon ausgehen, dass der Wert der Konsumgüter höher ist als diese Kosten. Das gleiche geschieht bezüglich der Grenzproduktivität jedes Kapitalguts, die in letzter Instanz durch den zukünftigen Wert der Güter und Dienstleistungen, die mit Hilfe dieser Grenzproduktivität produziert werden, und die abdiskontiert den *aktuellen* Marktwert des in Frage stehenden Kapitalguts ergeben (der nichts zu tun hat mit seinen Produktionskosten), bestimmt werden.

Aus diesem Grunde muss der Zins hinsichtlich der Kapitalgüter eine eigene Entstehung und Existenz haben, die – wie bereits gesagt wurde – in der subjektiven Wertschätzung der Zeitpräferenzrate des Menschen wurzelt. Es ist darum leicht zu verstehen, warum die Theoretiker der Clark-Knight-Schule dem Fehler verfielen anzunehmen, dass der Zins durch die Grenzproduktivität des Kapitals bestimmt wird. Denn für sie entsprachen sich Zins und Grenzproduktivität, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: erstens, ein Umfeld mit perfekten Gleichgewicht, in dem keine Veränderungen stattfinden; zweitens, eine Kapitalkonzeption, bei der sich Kapital aus einem quasi mythischen Fonds bildet, der sich wie von selbst reproduziert, ohne dass der Unternehmer dabei Entscheidungen hinsichtlich der Amortisierung treffen muss; und drittens, ein Verständnis der Produktion als augenblicklicher Prozess, in dem Zeit keine Rolle spielt. Sind diese drei – sowohl absurden als auch weit von der Realität entfernten – Bedingungen gegeben, entspricht die Grenzproduktivität des Kapitals dem Zins.

Es lässt sich damit erklären, dass die Theoretiker, denen ein synchrones und zeitunabhängiges Kapitalkonzept eingeimpft worden war, sich von der mathematischen Gleichheit von Kapitaleinkommen und Zins, welches unter diesen irrealen Bedingungen gegeben ist, täuschen ließen, und mit ihrer Behauptung, dass es die Produktivität ist, welche den Zins bestimmt, und nicht umgekehrt, wie die Österreicher meinen, einen unstatthaften ökonomischen Sprung vollzogen.

Denn für die Österreichische Schule bestimmt die höhere oder niedrigere Grenzproduktivität (d.h. der Wert der zukünftigen Ertragsströme) lediglich den Marktpreis des Kapitalguts. Der Marktpreis tendiert dazu, sich über den Zinssatz dem (abdiskontierten) Gegenwartswert der erwarteten Erträge anzugleichen. Parallel dazu führt ein Anstieg (Sinken) des Zinses (der durch die Zeitpräferenzrate bestimmt wird) über eine Abdiskontierung der zukünftigen erwarteten Ertragsströme zu einem Sinken (Anstieg) des aktuellen Werts (Marktpreis) des Kapitalguts (unabhängig von seinen historischen Kosten) und zwar bis auf jenes

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Niveau, das dem Zinssatz (und der notwendigen Abschreibungsrate) entspricht (Böhm-Bawerk, 1959 a, 73-121); Mises, 1996, 524-527).

Während Böhm-Bawerk gegenüber den Historizisten ihren Hyperrealismus anprangerte, verurteilte er gegenüber Clark und seinen Anhänger deren fehlenden Realitätsbezug in ihrem statischen Kapitalkonzept. Denn jeder Produktionsprozess schließt Zeit mit ein, und bevor er sein Ziel erreicht hat, ist es notwendig, eine Reihe von Stufen durchlaufen zu haben. Diese Stufen bestehen aus verschiedenen heterogenen Kapitalgütern, die sich in keinem Fall selbst und automatisch reproduzieren. Vielmehr sind sie Ergebnis konkreten unternehmerischen Handelns und Entscheidungen. Werden diese Entscheidungen nicht getroffen, kann dies Kapitalkonsum und damit sogar eine Vernichtung der bestehenden Kapitalgüter zur Folge haben.

Hinzu kommt, dass der Preis der Kapitalgüter nicht von seinen historischen Kosten bestimmt wird, sondern durch die abdiskontierte erwartete zukünftige Produktivität der Kapitalgüter. Es ist somit die Produktivität, die stets dem Zins, der wiederum durch die Zeitpräferenzrate bestimmt wird, folgt, und nicht umgekehrt.

Ökonomen der neoklassischen Schule glauben, dass sich der Zinssatz simultan im Gleichgewicht durch Kapitalangebot und -nachfrage bildet. Das Angebot wird durch subjektive Bestimmungsgründe, ähnlich der Zeitpräferenzrate, bestimmt, während die Unternehmer Kapital als eine Funktion der Grenzproduktivität des Kapitals nachfragen (d.h. in erster Linie aufgrund von objektiven Überlegungen).

Dieser Ansatz, der dem von Marshall in seiner Erklärung der Bestimmung der Marktpreise sehr ähnlich ist, wird von Böhm-Bawerk und den Österreichern abgelehnt. Stattdessen stellen sie heraus, wie die Unternehmer (Kapital-)Fonds nachfragen und als reine Intermediäre von Arbeitern und Eigentümern der Produktionsfaktoren wirken: Arbeiter und Eigentümer der Produktionsfaktoren fragen mit ihren Löhnen und Faktoreinkommen gegenwärtige Gütern (Konsumgüter) nach und übertragen dafür an die Unternehmer das Eigentum des – evtl. höheren – Wertes der zukünftigen Güter, die allerdings erst verfügbar sind, wenn der Produktionsprozess abgeschlossen ist.

Für die Ökonomen der Österreichischen Schule werden beide Seiten des Kapitalmarktes, sowohl das Kapitalgüterangebot als auch die Kapitalgüternachfrage, von subjektiven Erwägungen in Gestalt der Zeitpräferenzrate bestimmt. Diese Argumentation im Bereich der Bestimmung des Zinssatzes ist Böhm-Bawerks Kritik an Marshall sehr ähnlich, da Marshall zumindest auf der Angebotsseite des Preisbildungsprozesses versuchte, die veraltete objektivistische und ricardianische Konzeption aufrechtzuerhalten.

4.8. Wieser und das Konzept der Opportunitätskosten

Ein weiterer Theoretiker der Österreichischen Schule ist Friedrich von Wieser (1851-1926), Schwager von Böhm-Bawerk und ebenfalls ordentlicher Professor. Er lehrte zunächst in Prag und später in Wien. Obwohl wir Wieser einige interessante Beiträge verdanken, innerhalb derer die Entwicklung der subjektiven Konzepts der Kosten im Sinne Mengers und den Begriff des „Grenznutzens“, den er zum ersten Mal benutzte, haben neuere Forschungsstudien herausgearbeitet, dass Wieser eher ein von der Lusanner, als von der Österreichischen Schule beeinflusster Ökonom war. Mises ging sogar soweit, in seinen *Erinnerungen* über Wieser zu schreiben: „Er hat die Lehre in mancher Hinsicht bereichert, doch er war kein schöpferischer Denker und hat im ganzen mehr geschadet als genützt. Er hat den Kern des Subjektivismus nie wirklich erfasst, und daraus entsprangen viele verhängnisvolle Missgriffe. Seine Zurechnungstheorie ist unhaltbar. Seine Wertrechnungsideen berechtigen zur Behauptung, dass er gar nicht der Österreichischen Schule zuzuweisen war, sondern eher der Lausanner, die in Österreich in Rudolf Auspitz und Richard Lieben zwei glänzende Vertreter gefunden hat“ (Mises, 1978, 21).

4.9. Der Triumph des Gleichgewichts-Modells und des Positivismus

Aus historischer Sicht ist es interessant festzustellen, dass bis in die 30er Jahre hinein das Gleichgewichts-Modell von Ökonomen eher als intellektuelles Hilfswerkzeug verwendet wurde, welches bei der theoretischen Abbildung der realen Marktprozesse helfen sollte. Jedoch vollzog sich während dieses Jahrzehnts ein Paradigmenwechsel: Das intellektuelle Hilfswerkzeug verwandelte sich in das für die meisten Ökonomen in das exklusive und einzig relevante Forschungsobjekt. Für die neoklassische Schule wurde es gar zum Forschungsschwerpunkt, während das Interesse für Theorien, die dynamische Marktprozesse untersuchen, rapide zurückging.

Die Ökonomen der Österreichischen Schule wurden zunehmend – ohne sich der einschneidenden Veränderungen innerhalb des Mainstreams in den Wirtschaftswissenschaften bewusst zu werden – mit ihrem Forschungsprogramm isoliert. So formuliert z. B. Hicks einmal, dass die Österreicher in Wirklichkeit keine „eigenartige Sekte“, sondern vor den 30er Jahren der Mainstream waren und sich die anderen (d.h. die beginnende Neoklassik und ihre Verteidiger des Gleichgewichts) außerhalb der Hauptströmung der Wirtschaftswissenschaft bewegten. (Hicks, 1973, 12).

Fest steht jedenfalls, dass über mehrere Jahre hinweg eine latente Spannung hinsichtlich der Frage herrschte, ob das Konzept des Gleichgewichts als Hilfswerkzeug oder als Hauptforschungsgegenstand betrachtet werden soll. Illustrativ ist in diesem Zusammenhang der Fall von Pareto, der bereits 1906 dem

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

Gleichgewicht einen reinen Hilfscharakter zuerkannte. Er schrieb: „Die Lösung des Systems von Simultangleichungen, welches das Gleichgewicht beschreibt, befindet sich jenseits der Kapazität der Gleichgewichtsanalyse und würde einen Rollenwechsel erfordern, weil die Mathematik nicht der politischen Ökonomie helfen kann, sondern umgekehrt, es die politische Ökonomie sein wird, welche der Mathematik hilft. In anderen Worten, selbst wenn alle Gleichungen in Wirklichkeit bekannt wären, das einzige Verfahren sie zu lösen, wäre die reale Beobachtung dessen, was der Markt schon erbracht hat (Pareto, 1906, Epigraph 57). Gleichzeitig jedoch kommentiert Pareto in demselben Buch (Pareto, 1906, Epigraph 57) das Indifferenzkurvenkonzept, das zuvor von Edgeworth in die Wirtschaftswissenschaft eingeführt worden ist. Pareto folgert, dass für die Bestimmung des ökonomischen Gleichgewichts, der reale Marktprozess und einschließlich „der Mensch verschwinden kann und uns als Spur ein Foto seiner Geschmäcker mit der entsprechenden Karte der Indifferenzkurven hinterlässt.“ Diese Spannung, oder besser gesagt, dieser Widerspruch zwischen Realismus und Gleichgewichts-Modell zeigt sich noch dramatischer, wenn man das Gesamtwerk Paretos betrachtet, der bekanntermaßen nicht nur ein Gleichgewichtstheoretiker war, sondern auch ein beachtlicher Soziologe und Begründer einer soziologischen Schule innerhalb der italienischen Finanzwissenschaft.

In dieser Entwicklung des ökonomischen Denkens spielte der Siegeszug des Panphysikalismus und des methodologischen Monismus⁷, wie er von Schlick, Mach und anderen Positivisten des so genannten „Wiener Kreises“ vertreten wurde, eine wichtige Rolle. Sie forderten, die Anwendung der physikalischen Methode mit ihren konstanten funktionalen Beziehungen und Laborversuchen auf alle Gebiete der Wissenschaft, einschließlich der Ökonomie, anzuwenden. Dieses methodologische Ziel, welches Walras nach der Lektüre des Traktats des Physikers Poincaré explizit verfochten hatte, wurde auch von Schumpeter vollständig und ohne Abstufung in seinem bereits 1908 erschienen Buch *Vom Wesen und Hauptinhalt der Wirtschaftswissenschaften* verfolgt (Schumpeter, 1970).

Wieser, der zumindest was die Methodologie betraf, den Standpunkt der Österreichischen Schule verteidigte, schrieb eine äußerst kritische Rezension zu Schumpeters Panphysikalismus (Wieser, 1911). Konkret kritisierte Wieser Schumpeter dafür, dass dieser dem methodologischen Instrumentalismus verfiel (der später von Milton Friedman und den Positivisten der Chicago School übernommen wurde), der versuchte, die der Ökonomik fremden Methoden der Physik und der Mechanik auf die Wirtschaftswissenschaften anzuwenden – ein Laster, das Hayek später als *Szientismus* bezeichnen sollte. Dieses Laster ist ganz besonders deutlich im Falle von Walras, der die Abhandlung des Physikers Louis Poincaré geradezu verschlungen hatte, in der die verschiedenen Teile eines physikalischen, in sich verbundenen Systems beschrieben werden, das sich durch den Einfluss der Gegenkräfte im Gleichgewicht hält. Walras erzählt, dass er das Buch in wenigen Tagen las und daraufhin beschloss, es als Modell für sein Forschungspro-

Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – Markt und unternehmerische Kreativität

gramm zu wählen. Sein Ziel bestand fortan darin, dasselbe für die Ökonomie zu machen, was Poincaré für die Welt der Physik und der Mechanik geleistet hatte (Mirowski, 1991).

Es erstaunt daher nicht, dass der von der Forschung eingeschlagene Weg sich für die Österreichische Schule als sehr schädlich herausstellte, weil sie um eine Theorie rang, welche die realen, dynamischen, auf Märkten stattfindenden und sich niemals im Gleichgewicht befindenden Prozesse untersuchte.

Wieser schreibt es den Panphysikalisten zu, nicht anzuerkennen, dass die ökonomischen theoretischen Gesetze zwangsläufig genetisch-kausal und nicht funktional sein müssen, weil man die Ursache der Phänomene durch Introspektion erkennt und die funktionalen Beziehungen simultan ablaufen. Zudem würden weder das Phänomen Zeit noch die unternehmerische Kreativität berücksichtigt, und vom temporalen Standpunkt aus betrachtet heterogene Größen zueinander in Beziehung gesetzt.

Trotzdem musste noch bis zu den Beiträgen von Mises und Hayek gewartet werden, bis sich die Theoretiker der Österreichischen Schule vollends bewusst wurden, welche methodologische Abgründe sie von ihren Kollegen der neoklassischen Schule trennte. Mit dazu bei trugen zwei wichtige Polemiken, in die sich die Österreicher verwickelt sahen: erstens, die Auseinandersetzung über die Unmöglichkeit des Sozialismus, und zweitens, die Polemik zwischen Hayek und Keynes.

In den folgenden Kapiteln werden wir im Einzelnen Gelegenheit finden, die wichtigsten Beiträge von Mises und Hayek, und die Bedeutung, welche diese Polemiken für die spätere Entwicklung des Österreichischen Paradigmas hatten, zu untersuchen.